



# Kollektives Bauen und Wohnen in Wien

Eine ethnographische Untersuchung zweier gemeinschaftsorientierter Wohnprojekte



ETHNOGRAPHIE DES ALLTAGS,  
BAND 7

# **KOLLEKTIVES BAUEN UND WOHNEN IN WIEN**

**EINE ETHNOGRAPHISCHE UNTERSUCHUNG  
ZWEIER GEMEINSCHAFTSORIENTIERTER WOHNPROJEKTE**

Ana Rogojanu

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag Gesellschaft m.b.H & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Entwurf für ein Baugruppenprojekt, 2016 (© Georg Baldass, baldassion architektur)

Korrektorat: Vera Schirl, Wien

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-23223-0

## INHALT

Dank .....	7
Einleitung .....	9
Theoretische Ausgangspunkte .....	13
Architekturforschung in den Kultur- und Sozialwissenschaften .....	13
Hintergründe des sozial- und kulturwissenschaftlichen Interesses an Architektur .....	24
Konzepte für eine europäisch-ethnologische Architekturforschung .....	37
Forschungsdesign .....	41
Forschungsfragen und Forschungsfeld .....	41
Empirische Zugänge und forschungsethische Fragen .....	43
Interpretationsschritte und Darstellungsform .....	53
Kontexte .....	57
Europäische Vorläufer des gemeinschaftlichen Bauens und Wohnens .....	57
Gemeinschaftliches Bauen und Wohnen in Wien .....	60
Die Fallstudien .....	66
Gemeinsam Haus bauen: Zur Materialisierung von Aushandlungsprozessen .....	75
»Gemeinschaft« strukturieren, organisieren und verwalten ..	76
Partizipativ planen .....	99
Transformationen und Stabilisierungen von Kollektivität ...	118
Raumtheoretische Perspektivierungen I .....	142
Gewählte Nachbarschaft: Aktivitäten, Alltag, Organisation .....	149
Das gemeinsame Wohnen als Rahmen für spezifische Aktivitäten .....	150
Nachbarschaftliches Zusammenwohnen im Alltag: Synergien und Irritationen .....	168
Organisation und Transformation aktiver Nachbarschaft ...	190
Raumtheoretische Perspektivierungen II .....	206

Einschließen und Ausschließen: Materielle und soziale Grenzziehungen und Öffnungen . . . . .	215
Soziale und materielle Ein- und Ausschlüsse . . . . .	216
Transformationen bürgerlicher Privatheit: Zwischenräume und Schwellensituationen . . . . .	239
Raumtheoretische Perspektivierungen III . . . . .	257
Schlussbetrachtungen . . . . .	263
Theoretische Schlussfolgerungen . . . . .	263
Methodische Überlegungen . . . . .	271
Weiterführende Forschungsperspektiven . . . . .	275
Literatur . . . . .	279
Quellen . . . . .	305
Internetseiten . . . . .	305
Publikationen und andere Quellen zu den Fallstudien . . . . .	305
Zitierte Forschungstagebuchnotizen . . . . .	306
Interviews . . . . .	306

## DANK

Dieses Buch ist die Überarbeitung meiner Dissertation, die ich 2017 am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien eingereicht habe. Auch wenn auf dem Buchrücken am Ende nur ein Name steht, ist eine solche Arbeit immer das Ergebnis eines langen Prozesses, an dem verschiedenste Menschen in unterschiedlicher Weise beteiligt sind.

Ganz besonders möchte ich meinen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern danken, die mir mit großer Offenheit Einblicke in ihre Erfahrungen und ihr Wohnen gewährt haben. Sie haben sich Zeit genommen und mir ihr Vertrauen geschenkt. Durch ihren Mut, neben angenehmen auch spannungsreiche Aspekte anzusprechen, haben sie mir eine Annäherung an die Vielschichtigkeit des gemeinschaftlichen Bauens und Wohnens ermöglicht.

Danken möchte ich auch jenen, die die Entstehung dieser Arbeit auf fachlicher Ebene begleitet haben. Meine Betreuerin Klara Löffler hat es auf wunderbare Weise verstanden, mir durch viele konstruktive und inspirierende Gespräche sowohl die notwendige Orientierungshilfe zu geben als auch mich zu ermutigen, meinen eigenen Weg zu finden. Intensiv mit der Arbeit befasst war auch Laura Gozzer, die unermüdlich Kapitel um Kapitel gegengelesen und durch ihre scharfsinnigen Anmerkungen die Qualität des Textes erheblich verbessert hat.

Neben jenen, die unmittelbar inhaltlich beigetragen haben, möchte ich aber auch all jenen danken, die insgesamt meine Freude am kulturwissenschaftlichen Denken genährt haben: den Kolleginnen und Kollegen am Institut für Europäische Ethnologie für das angenehme Arbeitsklima und den anregenden Gedankenaustausch sowie meinen Freundinnen und Freunden aus dem Studium für viele wichtige persönliche und fachliche Gespräche. Nicht zuletzt haben meine Eltern, die immer hinter meiner unkonventionellen Studienwahl gestanden sind, entscheidend dazu beigetragen, dass ich den Mut hatte, meinen Interessen zu folgen.

In den intensiven Phasen der Arbeit an der Dissertation waren auch jene Menschen besonders wichtig, die mich privat begleitet haben. Meine Eltern haben mir als aktive Großeltern viele zeitliche Freiräume geschaffen, die konzentriertes Arbeiten ermöglicht haben. Meinem Mann Radu danke ich ganz besonders für seinen Einsatz und seine tatkräftige Unterstützung sowie für die motivierenden Worte in Phasen des Zweifels. Meine Kinder Teodora und Filip, die in die Promotionsphase hineingeboren wurden, haben die arbeitsreichen Tage und Nächte überaus unkompliziert mitgemacht und mir so den Abschluss der Dissertation ermöglicht. Mit ihrem Lachen und ihrer Energie, mit vielen Fragen über diese Welt und mit intensiven Emotionen haben sie mich davor bewahrt, das Projekt Dissertation mit allzu großer Verbissenheit zu

verfolgen, was mir langfristig die Freude am Denken und Schreiben bewahrt hat.

Auf dem Weg zur Publikation hat Brigitta Schmidt-Lauber einen wesentlichen Beitrag geleistet, indem sie die Veröffentlichung in der Reihe »Ethnographie des Alltags« angeregt hat und mir mit gutem Rat zur Seite gestanden ist. Johannes van Ooyen und Lena Krämer-Eis vom Böhlau Verlag danke ich für den angenehmen, freundlichen und kompetenten Kontakt sowie Vera Schirl für das aufmerksame Korrektorat. Für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung bin ich dem Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät sowie der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) sehr verbunden. Die MA 7 hat überdies durch ein Forschungsstipendium zum Thema »Gemeinschaftliches Bauen und Wohnen in der Stadt – Wiener Baugruppenprojekte und ihre Bezüge zum städtischen Umfeld« im Jahr 2015 einen Teil der Rechercharbeit finanziell unterstützt, die in den Abschnitt »Kontexte« eingeflossen ist.

## EINLEITUNG

Gemeinschaftliches Bauen und Wohnen hat Konjunktur. Seit etwa zehn Jahren entsteht in Deutschland und anderen mittel- und nordeuropäischen Ländern eine Vielzahl an gemeinschaftlichen Wohnprojekten, in den letzten Jahren auch in Österreich. Die Motive für den Aufschwung sind abhängig von den rechtlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen sowie den sozialen und kulturellen Kontexten der jeweiligen Länder, Städte und beteiligten Milieus. Manchen Initiativen geht es primär um die Errichtung von leistbarem Wohnraum vor dem Hintergrund zunehmend überhitzter Immobilienmärkte. So finden sich etwa in Deutschland, wo häufig (aber keineswegs ausschließlich) ökonomische Überlegungen den Ausgangspunkt des gemeinschaftlichen Bauens bilden, Projekte, in denen sich Menschen zusammenschließen, um gemeinsam die Bauträgerschaft zu übernehmen und auf diese Weise Gebäude unter dem üblichen Marktpreis zu errichten. Andere Projekte erklären es sich dezidiert zum Ziel, alternative, gemeinschaftsorientierte Lebensformen zu etablieren, die auf enge nachbarschaftliche Kontakte und gegenseitige Hilfeleistungen abzielen. In den Niederlanden sind beispielsweise *Co-Housing*-Initiativen weit verbreitet, die in bereits bestehenden Gebäuden kollektive Wohnformen entwickeln.

Projekte, die kollektives Planen und Bauen sowie gemeinschaftliches Wohnen miteinander verbinden, stehen im Fokus dieser Arbeit. Bei den (im heutigen Wiener Kontext) als Baugruppen bezeichneten Initiativen<sup>1</sup> schließen sich Menschen zusammen, um mit dem Ziel eines mehr oder weniger engen nachbarschaftlichen Zusammenlebens ein Gebäude gemeinsam mit den erforderlichen Expertinnen und Experten zu planen, zu errichten und zu verwalten. In Wien wurden Projekte mit dieser Ausrichtung seit den 1980er-Jahren realisiert. Die damals als Wohnprojekte bezeichneten Initiativen zeichneten sich durch eine gemeinsame weltanschauliche Orientierung aus. In den vergangenen zehn Jahren ist eine Häufung von Baugruppenprojekten in der Stadt zu beobachten, wobei es in der Zwischenzeit markante Veränderungen hinsichtlich der Orientierung der Gruppen und der politischen Rahmenbedingungen gab. So lassen sich gegenwärtig immer häufiger Projekte ohne, wie es der Stadtforscher Robert Temel beschreibt, »feste[s] ideologische[s] Fundament« (Temel u. a. 2009: 4) finden. Vielmehr bilden thematische Ausrichtungen, wie Ökologie oder Interkulturalität, oder eine Orientierung an den

---

1 In Deutschland versteht man unter Baugruppen Bauherrenzusammenschlüsse, die sich auf die Errichtung eines Gebäudes konzentrieren. Für auf gemeinschaftliches Wohnen ausgerichtete Initiativen wird dort eher der Begriff Wohnprojekt verwendet, wobei beides in manchen Fällen auch deckungsgleich ist.

spezifischen Bedürfnissen bestimmter Lebensphasen und -situationen, wie im Fall von Mehrgenerationen- und Frauenwohnprojekten, lose Leitbilder für die Formierung der Gruppen (vgl. Kläser 2006). Darüber hinaus werden Baugruppenprojekte von stadtplanerischer und -politischer Seite zunehmend als strategisches Instrument eingesetzt, um eine Belebung neuer Stadtteile herbeizuführen. Die explizit an Baugruppen gerichtete Ausschreibung einzelner städtischer Grundstücke führt beispielsweise dazu, dass viele der Projekte von Architekturbüros, Bauträgern oder Projektentwicklern ausgehen und somit nicht mehr ausschließlich als *Bottom-up*-Initiativen zu verstehen sind (vgl. Hendrich 2010).

Die Fragen, die sich aus ethnographisch-kulturwissenschaftlicher Sicht sowohl an die älteren Projekte als auch an die neueren Entwicklungen der Baugruppenszene stellen ließen, sind vielfältig: Man könnte die Konjunktur des gemeinschaftlichen Bauens und Wohnens in Verbindung mit ähnlich gelagerten Initiativen, wie Gemeinschaftsgärten, als Teil einer gesellschaftlichen Bewegung hin zu kooperativen selbstbestimmten Organisationsformen lesen. Interessant wäre sicher auch ein genauer Blick auf die Beteiligten von sowohl älteren als auch neu gegründeten Initiativen, auf ihre Motive und Weltanschauungen. Auch eine Studie zu den Regeln und Praktiken gemeinschaftlicher Organisation sowie zu den Umgangsformen mit gemeinschaftlichem Leben im Kontext alltäglicher Lebensführung wäre denkbar. Baugruppenprojekte können außerdem – und das entspricht in einem hohen Ausmaß ihrem Selbstverständnis – als Alternative zu etablierten Strukturen der Produktion von Wohnraum sowie zu konventionellen Wohnformen und -praktiken gesehen werden. Der Umstand, dass dadurch viele Fragen des Bauens und Wohnens zum Gegenstand expliziter Aushandlungen werden, macht Baugruppenprojekte zu einem besonders ergiebigen Forschungsfeld auch für raumtheoretische Fragen nach dem Zusammenhang von Architektur und Lebensweise.

An diesem Punkt setzt dieses Buch an. Den zentralen Fragestellungen liegt ein Verständnis von Architektur als »Medium des Sozialen« (Delitz 2010) zugrunde. Der gebaute Raum wird in Abhängigkeit von gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Bedingungen betrachtet und gleichzeitig hinsichtlich seiner sozialen Relevanz konzeptualisiert. Damit ist ein Ansatz formuliert, der zwischen dem Blick auf Architektur als Ausdruck von Gesellschaft und der These, Architektur verändere von sich aus gesellschaftliches und individuelles Leben, steht. Am Beispiel von partizipativen Wohnprojekten kann dieses komplexe Verhältnis zum Gegenstand einer kulturwissenschaftlichen Analyse werden. Wie entsteht das Haus, welche Ideale liegen ihm zugrunde und welche Rolle spielt das Materielle im Alltag der Bewohner und Bewohnerinnen?

Dementsprechend richtet sich das Interesse dieses Buchs sowohl auf Praktiken rund um die Errichtung des gebauten Raumes, also Planung und Bau, als auch auf Praktiken der Aneignung von Architektur im Wohnalltag. Als

Forschungsfelder eignen sich daher besonders seit längerer Zeit fertiggestellte Wohnprojekte. Ihre Bewohner und Bewohnerinnen beabsichtigten alternative, auf einem gemeinschaftlichen Zusammenleben beruhende Wohnformen zu entwickeln und ließen hierfür ihr eigenes Gebäude errichten. Die dazu nötigen Entscheidungen der Gruppe über architektonische Formen wurden während der Planungsphase explizit und in Zusammenhang mit bestimmten Idealen des Zusammenlebens diskutiert. Die Beschäftigung mit älteren Projekten ermöglicht zudem einen Zugang zu Prozessen der längerfristigen Aneignung und Nutzung der entstandenen Räume. Die konkrete Auswahl von Fallbeispielen war von einer kontrastierenden Logik getragen – es handelt sich um zwei Projekte mit deutlich unterschiedlicher weltanschaulicher Orientierung –, die für den Ansatz der Studie besonders vielversprechend ist, um die möglichen Zusammenhänge zwischen Idealen des Zusammenlebens und architektonischer Form zu untersuchen. Somit stehen ein christlich geprägtes und ein linksalternativ ausgerichtetes Wohnprojekt im Zentrum der folgenden Überlegungen. Beide wurden ab Mitte der 1980er-Jahre in Wien geplant und in den 1990er-Jahren fertiggestellt. Die ethnographische Forschung, die ich zwischen 2012 und 2016 durchgeführt habe, widmet sich sowohl der Rekonstruktion der Planungsprozesse aus der Gegenwartsperspektive, als auch den Praktiken der Aneignung der architektonischen Räume sowie den subjektiven Perspektiven der Bewohnerinnen und Bewohner auf das Alltagsleben und seine Veränderung.



## THEORETISCHE AUSGANGSPUNKTE

### Architekturforschung in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Die vorliegende Studie folgt einem verstärkten Interesse an Architektur, das in verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen zu beobachten ist. So werden derzeit beispielsweise Architektursoziologie (Delitz 2009, Schäfers 2014) oder *Anthropology of Architecture* (Buchli 2013) als eigene Forschungsrichtungen vorgeschlagen. Auch in der Europäischen Ethnologie<sup>1</sup> ist neben der allgemeinen Thematisierung des gebauten Raumes im Kontext der Stadtforschung die Etablierung von Netzwerken im Bereich der Architekturforschung zu beobachten.<sup>2</sup> Dieses Kapitel gibt einen knappen Überblick darüber, in welchen Konjunkturen und mit welchen Perspektiven Architektur in der Europäischen Ethnologie und den beiden verwandten Disziplinen – Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie – thematisiert wurde und wird.

In der Soziologie wird das explizite Interesse für Architektur derzeit als verhältnismäßig neue Entwicklung diskutiert. Eine lang dominante Konzeption des Sozialen im Fach habe die Beschäftigung mit Materialität grundsätzlich erschwert, wie die Soziologin Heike Delitz feststellt:

Die klassische Soziologie hat das Soziale in der Tat für eine Architektursoziologie zu reduktiv gefasst, indem sie es als ›eigentliches Soziales‹ von anderen Bereichen der Wirklichkeit, insbesondere den Sachen abtrennt, während diese unser Leben durchdringen und umstellen. (Delitz 2009: 12)

Delitz konstatiert, dass auch jene Bereiche der Soziologie, in denen eine Beschäftigung mit Architektur naheliegend gewesen wäre, bisher kaum konzeptuelle Ideen zur sozialen Relevanz des Gebauten entwickelt haben. Die Stadt-

---

1 Für das aus der Volkskunde hervorgegangene Vielnamenfach verwende ich in dieser Arbeit mit Bezug auf aktuelle Studien die Bezeichnung Europäische Ethnologie. Mit Blick auf fachliche Entwicklungen einer Zeit, in der sich die Disziplin noch vorwiegend Volkskunde nannte, spreche ich von Volkskunde. Dort, wo es ganz explizit um Forschungslinien bestimmter Institute geht, die bestimmte Fachbezeichnungen essenziell mitgeprägt haben, also vor allem die Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen und die Kulturanthropologie in Frankfurt am Main, verwende ich diese Bezeichnungen.

2 Vgl. beispielsweise die Tagung »Reziproke Räume« (Rolshoven/Omahna 2013) oder die Gründung der »International Association for Cultural Studies in Architecture«, <http://iaca.eu/> (Zugriff am 20.10.2018), an der VertreterInnen der Grazer Volkskunde beteiligt waren. Für theoretische Perspektiven auf den Raum insbesondere im Kontext der Stadtforschung waren lange Zeit unter anderem die Institute in Frankfurt/Main, Berlin und Hamburg wegweisend.

soziologie interessiere sich vor allem für »das Soziale *in* der Stadt« (ebd.: 13, Hervorhebung im Original) und weniger für die materielle Gestalt der Stadt. Die jüngere Raumsoziologie<sup>3</sup> fasse den Raumbegriff mit ihrer Ausrichtung gegen eine »verdinglichte« Raumvorstellung« (ebd.: 117) und ihrem Fokus auf die soziale Produktion des Raumes so weit, dass Aspekte des gebauten Raumes zwar potenziell eine Rolle spielen, jedoch nicht im Fokus stehen (ebd.: 117f.). Wirft man einen Blick in die soziologische Wohnforschung, für die insbesondere die Studien von Alphons Silbermann zum Wohnen der Deutschen aus den 1960er- und den 1990er-Jahren (Silbermann 1963; Silbermann 1966; Silbermann 1991; Silbermann 1993; ergänzend Harth/Scheller 2012) sowie die Einführungswerke von Hartmut Häußermann und Walter Siebel (2000; 2004) zu nennen sind, kann man feststellen, dass grundsätzlich von einem Zusammenhang zwischen »Wohnbauten« und »Lebensweise« ausgegangen wird (Häußermann/Siebel 2000: 11). Der Wandel von Wohnformen wird dementsprechend mit Blick auf gesellschaftliche Veränderungen dokumentiert und interpretiert (vgl. ebd.: 12). Grundsätzliche konzeptuelle oder systematische Überlegungen zur »Architektur der Gesellschaft« (Delitz 2009: 116) werden dabei aber nicht entwickelt.

Wie Vertreter und Vertreterinnen der jüngeren Architektursoziologie wiederholt betonen, finden sich jedoch unter den Klassikern der Soziologie theoretische Modelle (vgl. ebd.: 24–54; Delitz 2006; Steets 2015: 17–49), die für eine Betrachtung der gesellschaftlichen Bedeutung von Architektur im weitesten Sinne – also verstanden nicht nur als hochkulturelles Phänomen, sondern allgemein als jener »Teil der gebauten Umwelt, dem ein Gestaltungswille zugrunde liegt« (ebd.: 11; vgl. auch Delitz 2009: 19f.) – anschlussfähig sind.<sup>4</sup> Dazu gehören beispielsweise Norbert Elias, die Vertreter der Durkheim-Schule, der Soziologe und Philosoph Henri Lefebvre sowie Vertreter post-strukturalistischer Ansätze wie Pierre Bourdieu und Michel Foucault (vgl. auch Steets 2015).

Während Heike Delitz als ein gemeinsames Merkmal dieser Architektursoziologien »avant la lettre« ausmacht, dass sie tendenziell von Architektur als Spiegel oder Ausdruck der Gesellschaft ausgehen (Delitz 2009: 24), differenziert die Soziologin Silke Steets verschiedene konzeptuelle Standpunkte. Norbert Elias, die Vertreter der Durkheim-Schule oder auch Henri Lefebvre würden, so Steets, Gebäude als »materialisierte Strukturen des Sozialen« (Steets 2015: 19) sehen, während praxistheoretische Ansätze, wie der von

3 Die Raumsoziologie, auf die hier Bezug genommen wird, ist im Wesentlichen jene um Martina Löw, vgl. Löw 2001.

4 Den bisher wohl explizitesten Versuch, unterschiedliche theoretische Modelle aus der Soziologie auf architektursoziologische Fragestellungen anzuwenden, bildet der Band Fischer/Delitz 2009a.

Pierre Bourdieu, den »sozialen Sinn« eines Gebäudes im Umgang mit ihm verorten (ebd.: 32). Außerdem fasst Steets Foucaults Dispositivanalyse sowie die jüngeren Ansätze der Akteur-Netzwerk-Theorie (kurz ANT) (vgl. Law/Hassard 1999; Belliger/Krieger 2006; Latour 2007) oder auch Heike Delitz' empirisch-theoretische Arbeiten (vgl. Delitz 2006; Delitz 2010) als eine Denkrichtung zusammen, die der »Materialität des Gebauten« eine »soziale Effektivität« zuspricht (Steets 2015: 44). Für ebendiese »soziale Effektivität« oder »soziale ›Aktivität‹« (Delitz 2009: 24) ist in der neu aufkommenden Architektursoziologie ein besonderes Interesse festzustellen (vgl. auch Fischer/Delitz 2009a).

Eine in diese Richtung orientierte Architektursoziologie im engeren Sinne etabliert sich ab Mitte der 2000er-Jahre durch Einführungs- (Schäfers 2014; Delitz 2009) und Theoriebände (Fischer/Delitz 2009a) sowie Qualifikationsarbeiten (Delitz 2010; Steets 2015). Als Ziel der Architektursoziologie definieren Delitz und Fischer die Analyse »konkrete[r] architektonische[r] Phänomene in Hinsicht auf die Gesellschaft« (Fischer/Delitz 2009b: 12, Hervorhebung im Original). Konkret interessiert sich die Soziologie der Architektur sowohl für die Materialität und Symbolizität des Gebauten selbst als auch für Entwurfsprozesse, die »Dekonstruktion« im Sinne des Abrisses von Gebäuden sowie für die Figur des Architekten und (seltener) der Architektin (vgl. Delitz 2009: 21; Schäfers 2014: 23). Neben diesen Kernthemen liegt das wesentliche Merkmal der Architektursoziologie in der Forderung nach theoretischen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Architektur und Gesellschaft (vgl. Delitz 2009: 16). Eine klare Positionierung hierzu entwickelt Delitz mit ihrem Konzept von Architektur als »Medium des Sozialen« (ebd.: 90):

Grundlegend geht es um den Gedanken, dass die sozialen Strukturen nicht einfach irgendwo schon ›da‹ sind und nur noch sichtbar gemacht werden müssten, sondern sich vielmehr erst in der Architektur (neben anderen Medien, vor allem der Sprache) konstituieren. (ebd.: 92)

Das Bild vom »Medium des Sozialen« als Kern der aktuellen architektursoziologischen Orientierung wurde breit rezipiert. In ihrer als »Architektursoziologie« betitelten Habilitation kritisiert Silke Steets, dass bei Delitz »völlig unklar« bleibe, »[w]er [...] wie, mit welchen Interessen und in welchen Zusammenhängen Gebäude realisiert« (Steets 2015: 246f.). Demgegenüber entwickelt Steets ein Modell, das die Art und Weise, wie Architektur als »Medium des Sozialen« funktioniert, stärker ausdifferenziert und auf verschiedenen Ebenen greifbar macht. Sie nutzt dafür die Wissenssoziologie von Peter Berger und Thomas Luckmann und unterscheidet zwischen Prozessen der Externalisierung, Objektivation und Internalisierung. Externalisierung definiert sie als »jegliche Form materiellen wie immateriellen Handelns«, das »als Ergebnis die menschliche Kultur und Gesellschaft« hervorbringt (ebd.: 109). Hinsichtlich

einer Analyse von Architektur ist dann von Interesse, welche Weltdeutungen mit Prozessen des Entwerfens und Bauens jeweils verbunden sind sowie welche gesellschaftlichen Bedingungen die Architekturproduktion rahmen (ebd.: 113 f.). Der Begriff der Objektivation dient Steets zur Beschäftigung mit der so entstandenen gebauten Umwelt, wobei sowohl die sinnlich erfahrbaren Eigenschaften als auch die symbolische Dimension von Architektur berücksichtigt werden (ebd.: 204 f.). Mit Internalisierung wiederum ist die Aneignung der gebauten Umwelt gemeint. Aneignung versteht Steets dabei nicht nur im Sinne von Gestaltung, was wiederum ein Aspekt von Externalisierung wäre, sondern als »Übernahme der gesellschaftlichen Deutung der Welt in das eigene subjektive Bewusstsein und in den individuellen Körper« (ebd.: 241; vgl. dazu auch ebd.: 243 f.). Mit diesen drei in engen Wechselwirkungen stehenden Perspektiven auf den gebauten Raum formuliert Steets ein analytisches Vokabular, das helfen soll, die Art und Weise, wie Gesellschaft durch Architektur konstituiert wird, zu erfassen.

Wie deutlich wurde, finden sich in der Soziologie erst in jüngster Zeit explizite Ansätze zu einer konzeptuellen Beschäftigung mit den Zusammenhängen zwischen Architektur und Gesellschaft. Besonderes Merkmal der jüngeren architektursoziologischen Perspektiven ist die Anerkennung der »sozialen Effektivität« der Architektur als Ergänzung zu Ansätzen, die Architektur als quasi neutrales Abbild des Sozialen denken. Daraus ergibt sich eine Perspektive auf Architektur als »Medium des Sozialen«, wobei für die konkrete Analyse in der vorliegenden Arbeit weniger auf die der philosophischen Anthropologie entlehnten Konzepte von Heike Delitz zurückgegriffen wird, sondern vielmehr auf die theoretischen Ansätze von Silke Steets.

Im Unterschied zur Soziologie, die erst verhältnismäßig spät ein Interesse für Materielles und in weiterer Folge für den gebauten Raum entwickelt, sind die Sammlung von Dingen und deren Präsentation in Wunderkammern und auf Weltausstellungen während des 19. Jahrhunderts zentrale Zugänge der frühen Ethnologie. Alltagsdinge, aber auch die Dokumentation von Hausformen, dienen in dieser Zeit der Beschreibung der damals im Fokus stehenden sogenannten indigenen Gesellschaften, die aus einer evolutionistischen Perspektive betrachtet werden. Die kulturvergleichende Analyse der Bauwerke unterschiedlicher Gesellschaften dient zur Feststellung des Entwicklungsstadiums dieser in einem Kontinuum, an dessen Spitze die europäischen Gesellschaften gestellt werden (Buchli 2013: 30).

Mit der durch Bronisław Malinowski eingeleiteten Wende zu Beginn des 20. Jahrhunderts verabschiedet sich die ethnologische Theoriebildung zunehmend von evolutionistisch-kulturvergleichenden Perspektiven und wendet sich stärker der Erkenntnis kultureller Praktiken durch Feldforschungen vor Ort zu. Die materiellen Aspekte des Lebens rücken dabei als Rahmen für soziale Aktivitäten in den Hintergrund, bis mit strukturalistischen Ansätzen während

der Nachkriegszeit die Dinge in der ethnologischen Forschung wieder größere Bedeutung erlangen (vgl. ebd.: 39–44). Auf der Suche nach sich in allen Lebensbereichen abbildenden Strukturen der Gesellschaft wird zunehmend nach dem symbolischen Gehalt der Dinge gefragt (vgl. Buchli 2002: 10). Für die Beschäftigung mit Architektur sind vor allem Claude Lévi-Strauss mit seinen Überlegungen zu den »house societies« von Bedeutung (vgl. Buchli 2013: 71–88) sowie dessen Schüler Pierre Bourdieu, der in seiner Analyse des kabyliischen Hauses den Blick auf die symbolische Bedeutung gebauter Strukturen durch eine Beschreibung der darin stattfindenden alltäglichen Praktiken ergänzt (vgl. Steets 2015: 40f.).

Ab den 1980er- und verstärkt den 1990er-Jahren werden Fragen des Wohnens in den *Consumer Studies* und *Material Culture Studies*, die im Kontext einer Rekonzeptualisierung der Kultur- und Sozialanthropologie als *anthropology at home* entstehen, zum Thema. Diese beschäftigen sich unter anderem mit Fragen der Einrichtung und rücken die sozialen Prozesse des Wohnens ebenso wie die aktiven Formen des Umgangs mit dem Gebauten und die sich im Wohnen abbildenden Lebensentwürfe der Akteure und Akteurinnen in den Vordergrund (vgl. Miller 1988; Cieraad 1999a; Miller 2008). Die Studien von Miller und anderen entwickeln einen multiperspektivischen Blick auf Wohnen als Schnittstelle von Öffentlichem und Privatem in einer Kombination aus Mikro- und Makroperspektive, die subjektive Deutungen in größere gesellschaftliche sowie ökonomische und rechtliche Zusammenhänge stellt. Die Materialität des Gebauten bildet dabei einerseits einen Gegenstand der aktiven Gestaltung und Transformation (vgl. Cieraad 1999b; Attfield 1999; Miller 1988; Van Caudenberg/Heynen 2004), zugleich aber auch einen Rahmen für die Entwicklung von Subjektivität (vgl. Miller 2001).

Der Fokus auf die aktive Rolle der Materialität ist in der Kultur- und Sozialanthropologie durch die Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie angekommen, die sich im thematischen Feld der Architekturforschung auf besonders explizite Weise in den Arbeiten der Anthropologin Albena Yaneva zeigt. Im Fokus steht dabei die »pragmatische Bedeutung« (ebd.: 76) des Materiellen, also die Frage, welche Handlungen Dinge wem ermöglichen und welche sie verunmöglichen. Während Diskurse und Deutungen in den Hintergrund rücken, wird Architektur mit Blick darauf betrachtet, wie sie materiell soziale Beziehungen vermittelt, reguliert und stabilisiert (vgl. ebd.: 85). Yaneva nutzt die Ansätze der ANT aber auch dazu, Prozesse zu beschreiben, die der Konstitution des gebauten Raumes zugrunde liegen (Yaneva 2009; 2012b). Die Frage danach, wie ein Gebäude funktioniert, wird also ergänzt durch die Frage, wie das Gebäude gemacht wird, um zu funktionieren (Yaneva 2012b: 21).

Das Spektrum der jüngeren anthropologischen Beschäftigung mit Architektur und Wohnen reicht also von Arbeiten, die Praktiken des Wohnens und des Sich-Einrichtens im Kontext aktiver Aneignungs- und Identitäts- sowie

Beziehungsbildungsprozesse betrachten, bis hin zu Ansätzen, die nach den sich im gebauten Raum materialisierenden Idealen und Vorstellungen fragen, sowie nach der aktiven Rolle der Architektur hinsichtlich sozialer Alltagspraktiken. Diese Vielfalt der Perspektiven thematisiert Victor Buchli in seinem Band »Anthropology of Architecture«, in dem er eine Annäherung von *Material Culture Studies* und Architekturforschung vorschlägt, die von folgenden Fragen geleitet sein könnte:

[H]ow does the materiality of built form in its great variety make people and society? What does the materiality of built form in its various material registers do socially? As abstracted concept? As lived building? As metaphor? (Buchli 2013: 2)

Für die vorliegende Studie lassen sich sowohl Überlegungen zur sozialen Effektivität der Architektur als Anknüpfungspunkte nutzen als auch multiperspektivische ethnographische Zugänge, die zunächst einmal den Deutungen der Akteurinnen und Akteure folgen, diese aber schließlich auch in größere gesellschaftliche Zusammenhänge stellen. Die Ansätze der ANT bieten – auch wenn sie hier nicht im engeren Sinne angewendet werden – einen Impuls, die Aufmerksamkeit sowohl auf das zu richten, was Architektur »tut«, als auch auf die vielfältigen Netzwerke, die zur Entstehung eines Gebäudes beitragen.

Wie in der Kultur- und Sozialanthropologie bildet die Beschreibung von Haus- und Wohnformen auch in der Volkskunde bereits in der frühen Fachgeschichte einen Teil der Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld, nämlich bäuerlichen Lebenswelten. Im Allgemeinen sind in der frühen Volkskunde, darauf verweist Ruth-E. Mohrmann, »Phänomene, die mit der Befriedigung alltäglicher menschlicher Grundbedürfnisse in Zusammenhang stehen«, ein »originäres Forschungsanliegen« (Mohrmann 2001: 137) – so auch das Leben in Häusern. Auch als sich die Forschungsbereiche der Volkskunde ausweiten und ausdifferenzieren, ist das Wohnen wiederkehrend und implizit in vielen Forschungsrichtungen Thema, beispielsweise in der Haus- und Sachkulturforschung, aber auch in der Erzähl- und Biographieforschung sowie später der Technikkultur- oder Genderforschung (Rolshoven 2013a: 45).

Gerade in der (Bauern-)Hausforschung steht die Dokumentation von Häusern als Objekten im Fokus, wobei die damit verbundenen soziokulturellen Prozesse im Hintergrund bleiben (Mohrmann 2001: 137f.). Obwohl die *Wörter-und-Sachen*-Schule rund um Rudolf Meringer (vgl. dazu Beitzl/Chiva 1992) zu Beginn des 20. Jahrhunderts Impulse für eine Betrachtung der Rolle von Materiellem im »sozialen System bäuerlicher Gemeinschaften« (Mohrmann 2001: 139) setzt, bleibt die sich im Umfeld von Museen etablierende Hausforschung vorrangig bei der dokumentarischen Beschreibung des Gebauten selbst (vgl. Katschnig-Fasch 1984). Konrad Bedal setzt sich Anfang der 2000er-Jahre für eine »moderne, umfassende Hausforschung« (Bedal 2002: 4) ein, die die

historisch ausgerichtete Hausforschung, wie sie vor allem in Freilichtmuseen betrieben wird, für die akademische europäisch-ethnologische Forschung anschlussfähig machen soll. Zentrale Elemente dieser neuen Ausrichtung sieht Bedal in einer Kombination aus genauer Baudokumentation mit der Interpretation des Untersuchungsgegenstandes in größeren Zusammenhängen sowie der Untersuchung des Bauens selbst mit Blick auf Baustoffe aber auch auf die Rolle der Handwerker. Des Weiteren plädiert er für die Analyse staatlicher und behördlicher Reglementierungen und für die Berücksichtigung des Alltagsgebrauchs von Häusern (vgl. ebd.)<sup>5</sup>. Eine in diesem Sinne vollzogene Anknüpfung der Hausforschung an aktuelle europäisch-ethnologische Forschungsperspektiven findet bisher kaum statt. Dennoch sieht Anke Rees die Praxis der historischen Hausforschung, »[d]as Gebäude an sich ernst zu nehmen« (Rees 2016: 39) und die Baugeschichte sowie die Materialität von Gebäuden zu berücksichtigen, als einen wertvollen Anknüpfungspunkt für eine aktuelle europäisch-ethnologische Architekturforschung.

Im Unterschied zur Hausforschung legt die Wohnforschung im engeren Sinne, insbesondere in der Form, in der sie seit den 1970er- und verstärkt seit den 1980er-Jahren im Fach praktiziert wird, einen Fokus auf soziale Aspekte. Zu den frühen expliziten Auseinandersetzungen des Faches mit dem Wohnen gehört Margret Tränkle's Arbeit über »Wohnkultur und Wohnweisen«. Sie untersucht Anfang der 1970er-Jahre Einstellungen zum Wohnen, aber auch Einrichtungsstile und Praktiken der Raumnutzung vor dem Hintergrund der Frage nach schichtspezifischen Mustern (Tränkle 1972). Diese Perspektive trägt auch die später insbesondere durch Elisabeth Katschnig-Fasch programmatisch begründete »kulturwissenschaftliche Wohnforschung« (Rolshoven 2013a: 45) weiter. Katschnig-Fasch thematisiert neben Fragen sozialer Zugehörigkeit in ihren empirischen Arbeiten auch die architektonischen Strukturen und die ihnen zugrundeliegenden planerischen Ideen. Vor allem aber geht es ihr darum, wie die Wohnenden durch Aneignung und Umnutzung sowie Umdeutung ihre Lebensvorstellungen in den jeweiligen Gebäuden realisieren (Katschnig-Fasch 1998)<sup>6</sup>. Der Fokus liegt also auf gegenwärtigen Lebensstilen und den Dynamiken ihrer Konstitution, Architektur spielt dabei bewusst nur implizit eine Rolle.

Andere Arbeiten im Fach nutzen Wohnen als »lebensweltliches Grundthema« (Rolshoven 2013a: 45), um weiterführende Fragen zu bearbeiten, beispielsweise nach dem Wandel von Familienformen (Löfgren 1983; Löfgren 1990) oder nach Geschlechterverhältnissen (Gullestad 1993; Projekt-

5 Einen Versuch der Umsetzung dieser Forschungsprogrammatis bildet der Band Bedal/May 2002.

6 Vgl. dazu insbesondere die Kapitel »Lebenssphären der sozialen und technischen Moderne« 213–242 sowie »(Post-)moderne Architekturrezepte« 287–307.

gruppe Göttingen 1991/1992; Projektgruppe Göttingen 1992). Während hierbei der Fokus im Wesentlichen auf sozialen Aspekten liegt, finden sich im Fach auch Forschungen zum Wohnen, die sich stärker im Kontext der materiellen Kultur und der Technikforschung verorten, wie beispielsweise Manfred Seiferts Studie zur Wohnraumheizung (Seifert 2012). Seifert schlägt dabei vor, die im Fach dominierende Akteursperspektive mit einer Perspektive der »technischen Verfaßtheit« (Seifert 2003: 156) bestimmter Phänomene zu verschränken.

Eine wiederum anders gelagerte Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt findet sich im Umfeld der europäisch-ethnologischen Stadtforschung. Diese Forschungsrichtung, die sich in der an bäuerlichen Lebenswelten interessierten Volkskunde erst verhältnismäßig spät etabliert, richtet ihr Augenmerk anfangs auf kleinräumige Einheiten (vgl. Hengartner 1999a; Hengartner/Kokot/Wildner 2000). Von Interesse sind zunächst bestimmte Lebensweisen und Phänomene *in der Stadt* – mit den Worten von Ulf Hannerz wird eine »anthropology in the city« und weniger eine »anthropology of the city« (Hannerz 1980: 304) betrieben. Die Spezifika des Städtischen insgesamt und der einzelnen Stadt an sich bleiben im Hintergrund (vgl. Lindner 2003: 46; Lindner 1997). Erste Tendenzen zur Erweiterung dieser Orientierung zeichnen sich im Rahmen des Volkskundekongresses im Jahr 1983 ab, beispielsweise durch Gottfried Korffs Überlegungen zur »inneren Urbanisierung« (Korff 1985), die sich allerdings den psychischen und sozialen Aspekten des Lebens in der Großstadt<sup>7</sup> widmen und weniger den materiellen. In den folgenden Jahren entwickelt sich eine Stadtforschung, die nach der Wahrnehmung und Aneignung des urbanen Raumes fragt (Hengartner/Kokot/Wildner 2000; vgl. Hengartner 2000). Dabei spielt auch die Materialität der Stadt eine Rolle, denn, wie Thomas Hengartner schreibt, »[d]ie gebaute und gestaltete städtische Welt: Gebäude, Straßenzüge, Häuserfluchten und Dachlinien; Wahrzeichen ebenso wie Vorgärten, Grünflächen oder Laubenkolonien prägen die Verortung des Menschen in der Stadt, seinen Raumbezug und sein Stadtbild« (Hengartner 1999b: 25). Sie liefern so »einen gewissen Rahmen für die Gestaltung des Lebens und die individuelle Verortung« (ebd.: 27).

Zu den Forschungen, die in dieser Etappe der Stadtforschung in den 1980er- und 1990er-Jahren entstehen, gehören etwa die Dissertationen von Heike Lauer und Gisela Welz aus dem Umfeld des Frankfurter Instituts, das von der kulturökologischen Raumtheorie rund um Ina-Maria Greverus geprägt ist. Heike Lauer untersucht Anfang der 1990er-Jahre anhand von Sied-

7 Lange Zeit war Stadtforschung in der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie Großstadtforschung. Dieser Fokus auf die Großstadt wird derzeit ergänzt durch Forschungen etwa zu mittelstädtischen Urbanitäten, in denen eine Neukonturierung des Urbanitätsbegriffs vorgeschlagen wird: vgl. Schmidt-Lauber 2010; Schmidt-Lauber 2018; <https://middletownurbanities.univie.ac.at/> (Zugriff am 20.10.2018).

lungen im Stil des Neuen Bauens die damit verbundenen stadtplanerischen und sozialutopischen Ideen sowie Praktiken der Aneignung dieser Siedlungen. Sie berücksichtigt dabei sowohl den Umgang der Bewohnerinnen und Bewohner mit den eigenen Wohnungen als auch das Zusammenleben in der Siedlung (Lauer 1990). Zur selben Zeit beschäftigt sich Gisela Welz in ihrer ethnographischen Studie »Street Life« mit der Aneignung des Straßenraumes in einem New Yorker *Slum* (Welz 1991). Dabei trägt sie sowohl den stadtplanerischen Gegebenheiten Rechnung als auch den Kommunikations- und Interaktionsformen, die sich darin entwickeln.

Spätere Ansätze europäisch-ethnologischer Stadtforschung, die sich der Spezifik bestimmter Städte widmen, diskutieren die Materialität des städtischen Raumes weniger mit Blick auf alltägliche Aneignungspraktiken als vielmehr im Kontext eines Komplexes an Merkmalen, die spezifischen Städten eine gewisse Eigendynamik verleihen. Ein Beispiel für diese Ansätze ist die von Rolf Lindner und Johannes Moser unter dem Label »Habitus der Stadt« unternommene Beschäftigung mit Städten. Die gebaute Umwelt bildet dabei mitsamt ihren sinnlichen Qualitäten einen Aspekt neben der Geschichte einer Stadt und den prägenden Diskursen, die allesamt in spezifischen Konstellationen sowohl die Funktionsweise als auch die Wahrnehmung einer Stadt prägen (Lindner 2006; Lindner/Moser 2006).

Die neuesten Orientierungen zur Erforschung städtischer Räume in der Europäischen Ethnologie zeichnen sich durch eine Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie sowie durch eine Auseinandersetzung mit dem zunächst in der Philosophie und anschließend in der Kulturgeographie diskutierten Atmosphärenkonzept aus. Damit rücken die Materialität und die Sinnlichkeit des Städtischen stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit, was mit einem allgemeinen *material turn* und einem *emotional turn* im Fach und darüber hinaus zusammenhängen mag.<sup>8</sup> Das Atmosphären-Konzept, dessen wichtigster Bezugspunkt die Arbeiten des Philosophen Gernot Böhme sind (Böhme 1995; 1998; 2006), dient als Instrument, um einen vielschichtigen Zugang zu städtischen Räumen zu entwickeln und den Blick auf komplexe Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Umgebung zu lenken. In den Arbeiten der Europäischen Ethnologie, die sich mit Atmosphären befassen, lassen sich zwei Ansätze beobachten. Einige Studien konzentrieren sich auf konkrete, situativ wahrnehmbare Orte in der Stadt. Dazu gehören beispielsweise die Überlegungen von Orvar

8 Darauf verweisen neben zahlreichen Publikationen vor allem auch Tagungsthemen der letzten zehn Jahre, beispielsweise die Österreichische Volkskundetagung »Stofflichkeit in der Kultur« 2010 in Eisenstadt, der dgv-Kongress »Materialisierung von Kultur« 2013 in Nürnberg oder die Österreichische Volkskundetagung »Emotional turn?! Kulturwissenschaftlich-volkskundliche Zugänge zu Gefühlen/Gefühlswelten« 2013 in Dornbirn.

Löfgren zum Bahnhof (Löfgren 2010) sowie die Dissertation von Melanie Keding zum Ulmer Münsterplatz (Keding 2012) oder auch die Magisterarbeit von Gabriela Ferraro zum Münchner Hofbräuhaus (Ferraro 2016). In anderen Forschungen wird das Atmosphärenkonzept mit Blick auf die Stadt als Ganzes angewendet und steht in einer gewissen Verwandtschaft zum Konzept des Habitus oder der Eigenlogik einer Stadt (vgl. Egger 2015). Ein Beispiel hierfür ist die Dissertation von Simone Egger, in der sie zum Teil diskursiv konstruierte atmosphärische Qualitäten für München in den 1960er-Jahre herausarbeitet (Egger 2013). Kennzeichnend für Anwendungen des Atmosphären-Konzepts im Fach ist ein Zugang, der über die unmittelbare situative Wahrnehmung hinausgeht und sowohl die symbolische Dimension und die historisch-diskursive Konstruktion von Materialitäten untersucht als auch die kulturelle Prägung der wahrnehmenden Subjekte berücksichtigt (vgl. dazu auch Ionescu 2011; Rogojanu 2013).

Zur Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie in der europäisch-ethnologischen Stadtforschung hat Alexa Färber programmatische Überlegungen entwickelt. Sie schlägt das Konzept der »Greifbarkeit der Stadt« als eine an die ANT angelehnte Forschungsperspektive vor, um »Ethnographie quer zu gesellschaftlich benannten Machtpositionen zu schreiben« (Färber 2010: 101). Die symmetrische Einbeziehung von menschlichen Akteuren und nicht-menschlichen Aktanten soll helfen, die Materialität der Stadt und ihre Effekte in Alltagspraktiken verstärkt zu berücksichtigen (ebd.: 102, vgl. auch Färber 2013).

Ein Beispiel für eine empirische Anwendung der Akteur-Netzwerk-Theorie, die diese zudem mit dem Atmosphärenkonzept verbindet, ist die jüngst erschienene Dissertation von Anke Rees (2016), die deutlich in Richtung einer expliziten Architekturforschung weist. Am Beispiel der Hamburger Schilleroper versucht sie, Formen der Wirksamkeit von »widerspenstige[n] Gebäude[n]« (Rees 2013) zu analysieren. Im Fokus der Studie stehen die »Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Gebäuden« (Rees 2016: 17):

Ihre aufeinander bezogenen Kommunikationen und Interaktionen werden dabei als dynamische, komplexe Aushandlungsprozesse zwischen Menschen und Dingen verstanden, in deren Verlauf sich Kultur konstituiert, Ordnungssysteme und Wertesysteme gebildet werden und zutage treten. (ebd.)

Zu diesem Zweck entwickelt Rees das »Atmosphären-Netzwerk-Modell«, das Ansätze der ANT um die Berücksichtigung des atmosphärischen Gehalts von Gebäuden ergänzt (vgl. dazu auch Rees 2013).

An der ANT orientierte Ansätze und solche, die sich mit Atmosphären beschäftigen, sind neben anderen in einem Tagungsband vereint, der das derzeit expliziteste Statement zu einer Architekturforschung in der Europäischen Ethnologie darstellt (Rolshoven/Omahna 2013). Als Ausgangspunkt für das europäisch-ethnologische Interesse an Architektur definieren die Herausgeber-

rin Johanna Rolshoven und der Herausgeber Manfred Omahna in ihrer Einleitung die »Reziprozität zwischen Menschen und gebauten Räumen« (Omahna/Rolshoven 2013: 7) – eine Denkfigur, die aus der Beschäftigung des Faches mit materieller Kultur im Allgemeinen bekannt ist (Heidrich 2001: 34; vgl. dazu auch König 2003 und Heidrich 2007). Der Band sieht sich als Versuch, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Europäischer Ethnologie und Architektur zu fördern, für die Rolshoven das Label *Cultural Studies in Architecture*, gewissermaßen als dritten, außerhalb der Disziplinen stehenden Raum, vorschlägt. Als Interessensfeld beider Disziplinen, der Europäischen Ethnologie wie auch der Architektur, das sich als Ausgangspunkt für einen solchen Dialog eignet, definiert Rolshoven das Verhältnis zwischen »gebautem Raum, Gesellschaft und Mensch« (Rolshoven 2013b: 15).

Insgesamt fällt in diesem Band eine Perspektivenverschiebung auf: Nicht nur Nutzungs-, Aneignungs- und Deutungsmuster bezüglich Architektur werden thematisiert, sondern auch die Prozesse und Kontexte der Entstehung des gebauten Raumes sind zunehmend von Interesse. Besonders explizit spricht diese Blickrichtung Klara Löffler in ihrer Programmatik einer »Baukulturforschung« an, wenn sie ihr Interesse folgendermaßen skizziert:

Bauen verstehe ich prozessual, nicht nur das fertige Bauwerk, sondern vor allem auch das komplexe Geschehen hinter, vor, aber auch nach dem Bauen, das Bauen als Handlungs- und Verhandlungsraum, als Raum von Praktiken und Routinen interessieren mich. (Löffler 2013: 25)

Haus- und Wohnforschung sind also in der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie seit langem etablierte Themen, die zunächst mit unterschiedlichen Schwerpunkten – einem dominierenden Interesse für das Materielle einerseits und einem Fokus auf das Soziale andererseits – verfolgt und erst in jüngerer Zeit systematisch zusammengeführt wurden.<sup>9</sup> Die vorliegende Arbeit greift diesen Impuls, Fragen nach der Produktion und nach der Aneignung des gebauten Raumes miteinander zu verbinden, auf. Dabei versucht sie, der Eigenlogik des Materiellen und dessen pragmatischer Bedeutung (im Sinne der ANT) ebenso Rechnung zu tragen wie den sinnlichen Aspekten der Raumgestaltung und -wahrnehmung, vor allem aber den Routinen und Praktiken der Akteure.

9 Ein weiteres Beispiel für das europäisch-ethnologische Interesse am Bauen ist das laufende, vom BMBWF geförderte Forschungsprojekt »Hausfragen«, das als Kooperation zwischen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Volkskundlichen Kommission für Westfalen beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe, dem Museumsdorf Cloppenburg und dem Institut für Wasser, Ressourcen und Umwelt angelegt ist.

## Hintergründe des sozial- und kulturwissenschaftlichen Interesses an Architektur

Wie durch die Skizzierung der forschungsleitenden Perspektiven bereits deutlich wurde, ist die Beschäftigung der genannten Disziplinen mit Architektur vor dem Hintergrund mehrerer wissenschaftlicher *turns* in den Kultur- und Sozialwissenschaften zu sehen.<sup>10</sup> Zentral sind dabei *spatial turn*, *material turn* und *practice turn*, die wiederum in engen Zusammenhängen stehen. Die resultierenden konzeptuellen Neuorientierungen sollen, insofern sie für die Perspektivierung der vorliegenden Arbeit wichtig erscheinen, im Folgenden skizziert werden.

Der Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick zufolge ist der *spatial turn*, ganz allgemein verstanden als »gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt« (Schlögel 2003: 68, zitiert nach Bachmann-Medick 2009: 285), eine Reaktion der Wissenschaften auf eine gestiegene gesellschaftliche Relevanz des Raumes in der Postmoderne. Politische Entwicklungen im Kontext des Postkolonialismus sowie Prozesse der Globalisierung, Mediatisierung und Vernetzung erzeugen ein »Spannungsverhältnis zwischen Auflösung und Wiederkehr des Raumes«, das eine »kritische Raumreflexion« anregt und die Entwicklung neuer Raumbegriffe erfordert (ebd.: 288; vgl. dazu auch Seifert 2009: 469–471). Während Raum in einer interdisziplinären, von der Kulturgeographie geprägten Ausrichtung des *spatial turn* oftmals global gedacht und gewissermaßen als »Makroraum« thematisiert wird, sind für die vorliegende Forschung vor allem die »Mikroräume des Alltags« (Döring 2010: 91) von Bedeutung. Die Transformation der Raumbegriffe spitze ich daher im Folgenden auf die Perspektive der Europäischen Ethnologie hin zu und skizziere die theoretischen Ansätze vor allem mit Blick auf ihre Operationalisierbarkeit für Fragen der europäisch-ethnologischen Architekturforschung.

Bachmann-Medick betont, dass mit dem *spatial turn* nicht nur eine größere Aufmerksamkeit für Raum als Forschungsgegenstand gemeint ist, sondern vor allem ein Perspektivenwechsel, in dem Raum »zu einer zentralen Analysekategorie wird, zum Konstruktionsprinzip sozialen Verhaltens, zu einer Dimension von Materialität und Erfahrungsnähe, zu einer Repräsentations-

<sup>10</sup> Turns verstehe ich hier ganz allgemein als Aufmerksamkeitsverschiebung und Perspektivenwechsel. Im Vordergrund der folgenden Ausführungen steht die Frage, inwiefern solche Perspektivenveränderungen in den angeschnittenen Bereichen eine theoretische Grundlage für die vorliegende Arbeit liefern können, nicht die wissenschaftstheoretische Frage, ob es tatsächlich angemessen ist, in diesem Zusammenhang von »Turns« zu sprechen. Für eine ausführliche Diskussion zum Konzept der Turns vgl. Bachmann-Medick 2009: 7–27.

strategie« (Bachmann-Medick 2009: 304). Die Transformation der Raumbegriffe steht im Fall der Europäischen Ethnologie in engem Zusammenhang mit der Transformation des Faches insgesamt. Im Zuge der Entwicklung von einer an »Volkskulturforschung« interessierten Volkskunde hin zu einer »kulturanalytischen empirischen Kulturwissenschaft« (Rolshoven 2013c: 127) hat sich der Raumbegriff des Faches »von einem als objektiv und stetig definierten dreidimensionalen Ding- und Vorstellungsraum hin zu einem komplexen handlungsrelevanten und relationalen Orientierungsraum« (ebd.: 126) gewandelt, schreibt etwa Johanna Rolshoven.

Wesentliche Impulse für die Neukonzeptualisierung des Raumverständnisses kommen von zwei der führenden Vertreterinnen und Vertreter der Fachwende in den 1970er- und 1980er-Jahren (vgl. dazu auch Rolshoven 2012: 161). Ina-Maria Greverus erweitert den Forschungshorizont des nunmehr als Kulturanthropologie konzipierten Faches über das nähräumliche Umfeld hinaus und leistet einen entscheidenden Beitrag zur Öffnung des Faches in Richtung von Fragen nach Transnationalismus und Mobilität. In Anlehnung an den Sozialökologen Erik Cohen entwickelt Greverus ein kulturökologisches Raumorientierungsmodell, das grundsätzlich nach »Wechselbeziehungen zwischen gestalteter Umwelt und dem Menschen vorrangig im Bereich des alltäglichen Lebens- und Erfahrungsraums« (Greverus 2009: 64) fragt. Sie richtet den Blick dabei sowohl auf Aspekte der Materialität als auch auf Aneignungspraktiken, soziale Hierarchien sowie Weltanschauungen und Bedeutungsdimensionen (vgl. ebd.: 63; Greverus 1994).

Auch Hermann Bausinger meldet sich ab den 1980er-Jahren mit neuen Impulsen zur Beschäftigung mit Raum zu Wort. In einem programmatischen Text schlägt Bausinger, der 1961 in seinem wegweisenden Band »Volkskultur in der technischen Welt« bereits für ein Verständnis von »Raum als Medium« eintrat (Bausinger 1961: 54 ff; zitiert nach Rolshoven 2012: 161), das Konzept der »räumlichen Orientierung« (Bausinger 1988) vor, die kulturspezifisch und von Faktoren wie Geschlecht, sozialer Zugehörigkeit und Alter abhängig sei. Das gesellschaftliche Verhältnis zum Raum versteht Bausinger als historisch geprägt und veränderbar, wie zum Beispiel der Wandel der Vorstellungen und Normen von Öffentlichkeit und Privatheit zeigt.

Neue explizite Auseinandersetzungen mit dem Raumbegriff in der Europäischen Ethnologie treten ab den 2000er- und verstärkt ab den 2010er-Jahren auf. Raum wird dabei konsequent vom Subjekt aus gedacht. Ein solches konstruktivistisches Raumverständnis sieht Johanna Rolshoven in den späten Arbeiten von Greverus angelegt (vgl. Rolshoven 2012: 161), wenn diese Raum als »Bezugsbegriff und Bühne menschlichen Denkens und Handelns« sieht und ihn als »Imagination und Idee, Konstrukt und Bewirktes, Zeichenhaftes und Wirkendes« (Greverus 2009: 477) konzipiert. Rolshoven beschreibt den Alltagsraum in ganz ähnlicher Weise als einen »auf den Menschen bezo-

gene[n], vom Menschen her gedachte[n] und erschlossene[n] Raum« (Rolshoven 2003: 203) und betont: »Er konstituiert sich durch das räumliche Erleben, über das Handeln im Raum sowie über die Raumvorstellung; die physisch-räumliche Umwelt bleibt dabei Rahmenhandlung« (ebd.). Ähnlich argumentiert Sabine Eggmann, wenn sie schreibt:

›Raum‹ und ›Natur‹ (kurz: die ›Physis‹) benennen [...] nicht die Materialität, die den Menschen in ihrer eigenen, physisch vorgegebenen Qualität und Struktur umgibt. Die Kategorien Raum und Natur verweisen jetzt auf dasjenige, zu dem sich der Mensch selbst in Beziehung setzt und das er in funktionaler oder symbolisierender Weise bearbeitet. (Eggmann 2012: 175)

Die materielle Seite des Raumes – und damit auch die Architektur – wird dabei nicht gänzlich ausgeklammert, verliert aber an Gewicht.

Mit Blick auf diese Studie ist an dieser Neukonzeptualisierung neben der Aufmerksamkeit für Subjekte in ihren Lebenswirklichkeiten und mit ihren gesellschaftlichen Bezügen vor allem auch die Berücksichtigung ihrer mentalen Raumkonzepte und Raumbilder wichtig. Erstens findet Raumwahrnehmung demnach immer vor dem Hintergrund bestimmter historisch-kulturell geprägter Normen und Vorstellungen statt, die wiederum auf Grundlage von konkreten Raumerfahrungen, aber auch auf der Basis medial vermittelter Raumbilder entstehen (vgl. Eggmann 2012: 182). Zweitens prägen diese Vorstellungen und Normen neben der Raumwahrnehmung auch das Agieren im Raum. So verfügen konkrete Räume mitsamt ihrer symbolischen Aufladung über bestimmte »normative Codierung[en]« (Rolshoven 2003: 197), die Verhaltensaufforderungen beinhalten. Ohne determinierend zu wirken, sind sie überaus handlungsrelevant (vgl. Welz 1986: 173; Greverus 1986). Durch phänomenologische Ansätze inspiriert, gibt es drittens vermehrt Überlegungen zur konkreten Raumwahrnehmung. Diese schenken sowohl verschiedenen Sinneserfahrungen als auch der Bewegung als Modus der Raumwahrnehmung und -aneignung besondere Aufmerksamkeit (Rolshoven 2003: 200–203; Rolshoven 2001).

Rolshoven schlägt mit dem Konzept einer Raumtriade eine Systematisierung des genannten Raumverständnisses vor. In Anlehnung an Henri Lefebvre, der von einem Zusammenspiel zwischen wahrgenommenem, konzipiertem und gelebtem Raum ausgeht, differenziert Rolshoven zwischen dem gebauten Raum, also dem messbaren, architektonisch geschaffenen Raum, dem Repräsentationsraum, der durch gesellschaftliche und historische Zuschreibungen charakterisiert ist, und dem erlebten bzw. gelebten Raum, der vom Individuum wahrgenommen und in Alltagshandlungen verwirklicht wird (vgl. Rolshoven 2012: 163–166; Rolshoven 2013b: 19–23; Rolshoven 2013c: 133–140). Die Raumtriade sieht sie als »Denkbaustein« (Rolshoven 2013b: 23), der sich durch seine »Operationalisierbarkeit in konkreten Forschungs- und Planungszusam-